

# REVOLUTION BETWEEN THE LINES\*

von Manuela

## potential threat

(by finisterre)

I have the right – to have my own feelings  
I have the right – to refuse a date without feeling  
guilty  
I have the right – to make decisions based on my  
own feelings  
to wear clothes and make-up I like  
without being treated disrespectfully or accused of  
I have the right – to have my limits respected  
to have my wants and needs respected  
to say ‚yes‘ or ‚no‘ without explaining myself  
I have the right – to refuse intimacy anytime  
to have equal relationships  
to be quiet or assertive and not be misunderstood  
I have the right – to change my mind and goals  
whenever I want to  
to ask for what I want  
to be happy  
self esteem  
without justifying myself  
in the face of a looming war  
I refuse standing still in the eyes of storms  
I refuse to get misled and trapped  
in a role of fear and decent based education  
I feel myself – behind wire fences  
it's my right of self determination  
of physical and mental integrity  
it's not me to blame for it  
to justify  
it's you (to take responsibility)  
all the walls I strike my head against  
are based on the expression  
of my anger regarding gender oppression and rape  
disparity  
inequality  
integrity  
assignment  
obligation  
deviation  
consent  
inviolability

Als Einstieg habe ich diesen Liedtext gewählt, weil er für mich im Kontext von Möglichkeiten und Grenzen des Punks aktuelle Bezüge auf Feminismus und Gender-Debatten verdeutlicht. Gleichmaßen werden sowohl damit einhergehende Bedarfe innerhalb dieser Subkultur verdeutlicht, als auch ein elementares und andauerndes politisches Spannungsfeld expliziert.

Bereits ein paar Jahre alt und gefühlt unendliche Male gesungen, ist dieser Text in seiner inhaltlichen

Ausrichtung nach wie vor aktuell. Entstanden und inspiriert durch das Aufkommen der sogenannten Slutwalk-Bewegung, erscheint es im Kontext gegenwärtiger Diskussionen um Rassismus und sexualisierte Gewalt - resultierend aus den Vorkommnissen und Ereignissen an Silvester in Köln 2016 – sogar wichtiger denn je, über eine radikale Heteronormativitätskritik und das bedingungslose Selbstbestimmungsrecht von Frauen\* und Mädchen\* (auch weiterhin) gemeinsam ins Gespräch sowie die politische Auseinandersetzung zu gehen! Doch was bedeutet ‚Frau\*-sein‘ in der sich als politisch verstehenden, aber auch nach wie vor sehr männlich dominierten Punk-Hardcore-Szene? Was bedeutet es für mich als Frau\*, diese Szene mit meiner emanzipatorischen Kritik zu konfrontieren und diese in der politischen Praxis verhandeln zu wollen? Was sind Möglichkeiten und Grenzen, diese/meine Ansprüche und Ideale im Punk/Hardcore zu verorten?

Diesen Fragen und Denkansätzen versuche ich im Folgenden aus meiner subjektiven Perspektive als Sänger\_in einer Band mit politisch-emanzipatorischem Anspruch nachzugehen. Gleichzeitig bedeutet das aber auch, dass andere Menschen eventuell andere Erfahrungen machen. Demnach spreche ich nicht für eine vermeintlich homogene Gruppe von Frauen\* und Queers innerhalb einer weißdeutschen und europäischen Punk-Hardcore-Szene.

‚Potential Threat‘ ist mir persönlich sowohl theoretisch-inhaltlich als auch praktisch-politisch sehr wichtig. Der Text stellt die Notwendigkeit von Empowerment-Prozessen im Inneren sowie progressiven emanzipatorischen Ansprüchen im Äußeren dar. Er richtet sich an eine kapitalistische Gesellschaft, die gleichermaßen immer auch Einfluss auf Subszene hat bzw. diese durch die ihr entgegen gebrachte Kritik erst begründet und hervorbringt. In Bezug auf Gender Equality existieren nach wie vor erhebliche Diskrepanzen in der Rezeption von Geschlecht sowie Rollenzuschreibungen und Sexismus. Als bekanntes Beispiel, wie diese Themen auch innerhalb linksradikaler Strukturen im Punk-Hardcore verhandelt werden, möchte ich die Diskussion um ‚T-Shirt an oder aus‘ männlicher oder männlich sozialisierter Bandmitglieder auf Konzerten anbringen - eine nicht zuletzt kontroverse Debatte! Grundlegend bin ich davon überzeugt, dass es sich dabei in erster Linie um ein strukturelles Problem handelt und es weder Gewalt, (Hetero-) Sexismus, Diskriminierung und Marginalisierung im Grundsatz verhindert, noch die Lebenswirklichkeiten von Frauen\* und Queers automatisch verbessert, wenn Männer ihre T-Shirts nicht mehr ausziehen (dürfen).

Andererseits bemerke ich dahingehend einen inneren Widerspruch, da sich sehr wohl Unbehagen, Unverständnis und auch Wut in mir breit machen, wenn Typen auf Konzerten ihre T-Shirts ablegen,...

**...weil ich es unreflektiert und ignorant finde.**

**...weil es normative und hegemoniale Männlichkeiten reproduziert.**

**...weil es offensichtlich ist, dass wir nicht in einer Gesellschaft leben, in der dieses Privileg Frauen\* und Queers in gleichen Teilen zugestanden und ermöglicht wird.**

**...weil wir direkt (skandalös) auffallen und/oder objektiviert werden.**

**...weil wir uns dafür sogar noch rechtfertigen müssen.**

**...weil wir dafür noch mutiger und noch emanzipierter sein müssen, um diese Stellungnahme zu ertragen.**

**...weil kein anderes Körperteil so sexualisiert ist wie die weibliche\* Brust, der weibliche\* Busen.**

Und obwohl es mein feministischer Kampf ist, mir dieses Recht gleichermaßen anzueignen, bedarf es in der realen Umsetzung doch eines hohen Maßes an Selbstbewusstsein, Empowerment und solidarischer Unterstützung, um sich ‚oben ohne‘ wohl, sicher und stark zu fühlen.

Mein bis dato einzigartigstes Erlebnis war diesbezüglich das Finisterre-Konzert auf dem Fusion-Festival 2015!

Gerade aufgrund der Heterogenität bzw. Diversität der Fusion-Teilnehmer\_innen habe ich den Eindruck, dass dort mehrheitlich ein wenig reflektierter Umgang mit Nacktheit und Körperlichkeit vorherrscht. Typen reißen sich noch schneller ihre Klamotten vom Leib und erwarten dies gleichzeitig von Frauen\*, wobei ich ihnen als Motivation die Sexualisierung weiblicher\* Körper unterstelle. Aufgrund dessen war es mir ein besonderes Anliegen, im Rahmen unseres Konzertes auf der Fusion eine klare Positionierung hinsichtlich einer politischen bzw. konsensualen Sexualität vorzunehmen. Also habe ich vor ‚Potential Threat‘ dies zur Ansage gemacht und anschließend mein T-Shirt ausgezogen. Warum?

...weil ich irritieren will!

...weil ich zum Nachdenken anregen will!

...weil ich mich selbstermächtigen will!

...weil ich generell eine höhere Gendersensibilität forcieren will!

Und es hat funktioniert! Als Antwort darauf kamen mehrere Frauen\* und Freund\_innen auf die Bühne um ebenfalls ihre T-Shirts auszuziehen und bekundeten somit ihre Solidarität und Anerkennung. Dieses Ereignis in Worte zu fassen ist gar nicht mal so leicht. Es war ein unglaublich überwältigendes und bestärkendes Gefühl unterstützender Sisterhood und gemeinsam geteilter Erfahrungen. Ich wusste, vielen von ihnen in diesem Moment aus dem Herzen gesprochen zu haben und bin ihnen für ihr positives Feedback unglaublich dankbar!

Auch wenn ich in dieser Situation überzeugt davon war, etwas Progressives zu tun, hat es letztlich eine gewisse innere Auseinandersetzung mit mir selbst erfordert mich zu überwinden. Denn weder die Reaktion vom Publikum, noch wie ich mich in dieser Situation fühlen werde, konnte ich vorhersehen – aber ich wusste, dass ich Irritation als politische Strategie per se sehr wertvoll finde.

Weil wir bei Finisterre Musik mit politischen Ansprüchen verknüpfen wollen, sind thematische Ansagen dafür gut geeignet und greifen aktuelle Ereignisse und/oder grundlegende linksradikale Inhalte auf. Dies geschieht vor allem auch dann, wenn auf Konzerten bzw. in der Szene politische Auseinandersetzungen nicht im Fokus stehen und Punk unpolitisch konnotiert erscheint. Auf unserer Tour im Sommer 2016 spielten wir zum Beispiel ein Konzert in Brno. Der Sänger der anderen Band meinte während seines Konzerts ins Mikrofon: „Ey guys, äh, girls, äh germans – do you mind if I take off my shirt?“. Bevor ich überhaupt reagieren konnte, gab es bereits belustigtes Gelächter im Publikum! Eine ernsthafte Positionierung bzw. Intervention wurde durch den wenig kritischen und nicht offenen Umgang durch das ‚darüber-lustig-machen‘ bereits unterbunden. Meine aufschäumende Wut richtete sich allerdings auf gleich mehrere Punkte dieser Situation. Offensichtlich war es eine rein rhetorische Frage des Sängers, um sein eigenes Gewissen zu bereinigen. Es machte den Anschein, als ginge es ihm schlichtweg darum, immerhin gefragt zu haben! Wir haben dann als Band den Raum verlassen, rechtfertigen musste allerdings nur ich mich dafür im Anschluss an das Konzert.

Eine sich ständig wiederholende Erfahrung: Ich benenne ein Problem und werde selbst zum Störfaktor, ein klassisch antifeministischer und sexistischer Umgang mit Situationen wie diesen. Am Ende bin immer ich es in meiner zugeschriebenen weiblichen\* Rolle, die die minimale (emotionale/empathische) sensibilisierende Aufklärungsarbeit zu verrichten hat, letztendlich aber den negativen Stempel der dogmatischen Radikalität aufgedrückt bekommt. Dass es sich dabei vor allem um ein strukturelles sexistisches Problem handelt, zeigt die Tatsache, dass niemand auf die Idee kam, meine männlichen Band-Kollegen anzusprechen, die ebenso den Raum verlassen hatten. Als typischer Klassiker gilt vor allem auch in Szenekreisen, dass die Personen konfrontiert werden, die Kritik üben,

aber nicht die Personen, die den eigentlichen Akt vollziehen. Natürlich gibt es immer auch Leute, die sich einfach keine Gedanken darüber machen. Schlimm genug. Aber es gibt auch diejenigen, die zwar die Grundkritik kennen und sogar in individuellen Beispielen reflektieren und akzeptieren, letztendlich aber trotzdem ihr T-Shirt ausziehen. Nun könnte ich die Annahme vertreten, dass Leute, die dementsprechend reagieren aber wenigstens dazu stehen, mir lieber seien als die, die sich bloß eine Fake-Absolution vom Außen abholen und den gesamten Diskurs in die Verantwortung weiblicher\* Aktivist\_innen geben. Die Wahrheit ist, ich kann beides nicht ertragen. Und ich weigere mich auch diese Überzeugungsarbeit zu leisten, Männern ihren ganz persönlichen Anteil emanzipatorischer und geschlechterreflektierender Politik begreifbar zu machen und in diesem Sinne eine gewisse Handlungsfähigkeit zu bewirken. Im Rückblick auf das Konzertbeispiel handelt es sich dabei auch keineswegs um ein ausschließlich ‚deutsches Problem‘. Vielmehr geht es um eine Auseinandersetzung mit linksradikalen Basisprinzipien, die nicht nur einen kleinen Teil der Szene betreffen, sondern auch der Entwicklung einer eigenen Positionierung leider zu oft nicht würdig erscheinen. Problematisch ist hingegen, dass letztendlich diejenigen zum Störfaktor stilisiert werden, die Missstände benennen und nicht selten daraufhin Zielscheibe verbalen Gossips werden.

Obwohl ich grundlegend kritisiere, dass seit jeher weiblicher Subjektivität die Aufgabe emotionaler Aufräumarbeit zugeschrieben wird, so möchte ich wichtige Diskussionen am Leben erhalten und nicht verstummen lassen. Und ja, es ist anstrengender, sich wiederkehrend für die eigenen politischen Ideale gegenüber Arroganz, Ignoranz und Mackertum einzusetzen, als aus Gründen der Bequemlichkeit Dinge zu tolerieren, denn das tut man automatisch, wenn man nicht interveniert.

Politisches Streiten ist wichtig, um gemeinsam an unseren Zielen zu arbeiten und weiter zu kommen. Es bedeutet immer auch, sich für sich selbst einzusetzen, ernst genommen zu werden und auch die Verantwortung sowohl für die eigenen als auch die kollektiven Belange und Bedürfnisse zu übernehmen. Um eine radikale Veränderung der Lebensrealitäten von Frauen\* und Queers herbeizuführen, ist ein radikales Infragestellen der Gesamtumstände unumgänglich – mischt euch ein, im Großen wie im Kleinen, im Öffentlichen wie Privaten. Impulsivität, also ein lautes Einmischen und Streiten macht nicht unbedingt beliebt, aber individuell selbstbewusster und zufriedener! Zudem entlarvt es die neoliberale Strategie einer Konstruktion von Weiblichkeit, in der die kontrolliert und professionell agierende, karriereorientierte selbstbestimmte Frau, selbstverständlich freiwillig und überzeugt die reproduktive Aufgabenbewältigung übernimmt und dies als nicht-patriarchale Geschlechtergerechtigkeit propagiert. Letztendlich führt dies zur Perfektionierung neoliberaler Subjektivitäten par

excellance, die mit (queer-)feministischen Befreiungsschlägen der Frauenbewegungen sowie Ansprüchen emanzipatorischer Politik rein gar nichts mehr zu tun haben. Daher kann nur „jene politische Theorie und Praxis wirklich emanzipatorisch sein, die selbstverständlich und von Grund auf feministisch ist – ebenso wie ein Feminismus, der das repressive Geschlechterverhältnis überwinden will, niemals bloß die bessere Integration von Frauen ins Bestehende fordern darf“ (Outside the Box, 2016; URL: <http://outside-mag.de/about>, [17.03.2016]). Allerdings darf dieses Streiten in linksradikalen, queer-feministischen sowie Punk-Hardcore-Kreisen nicht ausschließlich auf Sprach- und Verhaltensregeln reduziert und begrenzt bleiben, sondern muss vor allem die konkreten inhaltlichen Themen der Auseinandersetzung in den Fokus nehmen.

Bei aller berechtigter Kritik an der starren und nicht selten eingeschränkten Fokussierung auf identitätspolitische Konzepte gab es doch Phasen politischer Auseinandersetzungen, in denen genau diese individuellen Erlebnisse und Erfahrungen als Strategie genutzt wurden. Dieses Vorgehen, vor allem artikuliert im autobiografischen Schreiben, diente dazu Alltagserfahrungen geltend zu machen, die vorher im öffentlichen Raum keine Beachtung fanden (zum Beispiel Arbeitsteilung, Sexualität, Partner\_innenschaft, romantische Zweierbeziehung(en), Mutterschaft und Gewalt). Das Benennen subjektiver Erfahrungen wirkt in vielen Fällen selbstermächtigend, weil es gesellschaftliche Tabus ausspricht und bestenfalls bricht. Ein Sprechen über Biografisches und Identitätspolitisches kann vor allem dann einen emanzipatorischen Akt darstellen, wenn es gleichsam Solidarisierung und Kollektivierung anregt. Somit kann Punk als Möglichkeit verstanden werden, durch erfahrungsbasiertes Schreiben das Private politisch zu verhandeln. Ebenso stellt es eine Ressource dar, sich von gesellschaftlichen Zwängen zu emanzipieren und gleichzeitig einen sowohl subjektiven als auch kollektiven Empowerment-Prozess zu initiieren. In diesem Sinne:

Solidarität ist eine Waffe, also raus aus der Komfortzone und rein in die politische Kampfarena – Macht kaputt, was euch kaputt macht!

\*Der Titel bezieht sich auf Christy C. Road und benennt im Sinne meiner persönlichen Rezeption sowie bezogen auf den Kontext dieses Artikels Inhalte und Positionierungen, die ‚zwischen den Zeilen‘, also über den Text hinaus wirken, anregen und mit-schwingen.